

<b>Zeitschrift:</b>	Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft
<b>Band:</b>	27 (1970)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Aufbau und Absicht des taciteischen Dialogus de oratoribus
<b>Autor:</b>	Bringmann, Klaus
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-22355">https://doi.org/10.5169/seals-22355</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aufbau und Absicht des taciteischen Dialogus de oratoribus

Von Klaus Bringmann, Marburg

Der Gegenstand des Dialogus, die Frage nach den Ursachen des Niedergangs der Beredsamkeit, war im ersten Jahrhundert n. Chr. ein vielerörtertes Problem<sup>1</sup>. Die Gründe, die Tacitus anführt, sind denn auch, wenigstens nach Ansicht der meisten Betrachter, schon lange vor ihm erwogen worden: Von moralischer Dekadenz<sup>2</sup>, von einer Fehlentwicklung der Rhetorenschule<sup>3</sup> und auch von der Veränderung der Verfassung<sup>4</sup> ist in der Debatte über den Niedergang seit der Zeit des Kaisers Tiberius die Rede.

Warum hat also Tacitus das alte Thema noch einmal aufgegriffen? Etwa weil er das oft Gesagte noch einmal, nur besser als seine Vorgänger, sagen wollte?<sup>5</sup> Oder wenn er einen eigenen Standpunkt vertreten wollte: führte er dann den Niedergang in erster Linie auf einen Verfall der Erziehung zurück, wie K. von Fritz meinte<sup>6</sup>, oder – im Widerspruch zum Ciceronianismus seiner Zeit – auf die grundlegende, vielfältige Implikationen enthaltende Veränderung der Staatsform, wie zuletzt K. Barwick betont hat?<sup>7</sup> Oder wollte Tacitus vielmehr zeigen, dass hinter dem Verfall der Redekunst nicht eine Ursache, sondern ein vielschichtiger Ursachenkomplex stehe, wie neuerdings vielfach angenommen wird,

<sup>1</sup> Vgl. Ed. Norden, *Antike Kunstprosa* I (Darmstadt 1958<sup>5</sup>) 245ff.; K. Barwick, *Der Dialogus de oratoribus des Tacitus*, SBLeipz. 101, 4 (Berlin 1954) 1; auch O. Schönberger, *Die Klagen über den Verfall der römischen Beredsamkeit im 1. Jahrhundert n. Chr. Ein Beitrag zum Problem der Dekadenz* (Diss. Würzburg 1951).

<sup>2</sup> Vgl. Sen. rhet. *Controv.* 1 praef. 6–11; Sen. *Ep.* 114; 115 Anf.; Autor  $\pi\epsilon\varrho\iota\ \tilde{\nu}\varphi\omega\varsigma$  44, 6–11; Tac. *Dial.* 28/29.

<sup>3</sup> Petron. *Sat.* 1ff.; Quintilian in seiner verloren gegangenen Schrift *De causis corruptae eloquentiae*: dazu A. Reuter, *De Quintiliani libro qui fuit de causis corruptae eloquentiae* (Diss. Göttingen 1887) bes. 4f. (über Reuters Ergebnisse hinauszukommen versucht F. Kühnert, *Die Tendenz in Quintilians Institutio oratoria*, Diss. Jena 1951), und Tac. *Dial.* 35.

<sup>4</sup> Sen. rhet. *Controv.* 1 praef. 7 (er verweist hier unter anderem auf die Auffassung, dass das Kaisertum der Redekunst die *praemia* genommen habe, ohne sich mit ihr zu identifizieren!); Autor  $\pi\epsilon\varrho\iota\ \tilde{\nu}\varphi\omega\varsigma$  44, 1–5, wo über die Meinung eines ‘Philosophen’ referiert wird (Ed. Norden, *Das Genesistat in der Schrift vom Erhabenen* [Berlin 1954] identifizierte ihn mit Philon von Alexandria, jedoch ohne durchschlagende Gründe). Dort wird argumentiert, dass die Monarchie die Seelen knechte, diese dann unfähig seien, grosse, erhabene Gedanken zu konzipieren, und somit grosse Beredsamkeit im Keim ersticken werde. Anders gerichtet als diese ‘psychologische’ Motivierung ist die Maternusrede in *Dial.* 36–41; vgl. U. von Wilamowitz, *Der Glaube der Hellenen* II (Darmstadt 1959<sup>3</sup>) 536ff.

<sup>5</sup> Ed. Norden, *Gesch. d. röm. Literatur* (Leipzig 1954<sup>5</sup>) 94f.; *Antike Kunstprosa* I 246f.

<sup>6</sup> *Aufbau und Absicht des Dialogus de oratoribus*, Rhein. Mus. 81 (1932) 275ff.: K. von Fritz ist der Auffassung, dass die Messallarede, die moralisch-pädagogisch argumentiert, den eigentlichen Grund bringe, das übrige gewissermassen die Gründe der Gründe.

<sup>7</sup> Vgl. oben Anm. 1; vgl. einen entsprechenden Hinweis bei Wilamowitz a. O. (oben Anm. 4). 537.

so etwa von R. Güngerich<sup>8</sup>, W. Richter<sup>9</sup>, K. Vretska<sup>10</sup>, K. Büchner<sup>11</sup> und H. Gugel<sup>12</sup>?

Eine Entscheidung zugunsten einer der vorgetragenen Thesen fällt deshalb so schwer, weil jeder Versuch, die Absicht des Werkes zu erfassen, die Lösung schwieriger Aufbauprobleme voraussetzt:

1. Seit Fr. Leo bemüht sich die Forschung zu klären, in welchem inneren Zusammenhang das erste Redepaar des Dialogs mit den folgenden stehe<sup>13</sup>. Gelingt es nicht, einen solchen, wie immer gearteten Zusammenhang aufzudecken, müsste man annehmen, dass das Werk nicht einheitlich ist, sondern in zwei Teile mit verschiedenen Themenkreisen zerfällt.

2. Neuerdings hat sich die Auffassung stark zur Geltung gebracht, dass durch einen grösseren, etwa ein Viertel des Werkes umfassenden Textausfall – zwischen Kap. 35 und 36 – eine ganze Rede verlorengegangen sei<sup>14</sup>. In dieser Rede habe Secundus, eine der am Anfang eingeführten Dialogpersonen, seine Auffassung über die Ursachen des Niedergangs der Redekunst vorgetragen.

Welches der Inhalt der postulierten Secundusrede war, darüber gehen die Meinungen wieder auseinander<sup>15</sup>. Solange man aber nicht weiss, ob Secundus überhaupt eine Rede gehalten hat (von ihrem möglichen oder wahrscheinlichen Inhalt ganz zu schweigen), so lange wird sich auch über die Absicht des Ganzen schwerlich etwas Sichereres aussagen lassen.

Um mit dem letztgenannten Punkt zu beginnen: es gibt, wie ich glaube, die Möglichkeit, in der Frage der Secundusrede festen Boden zu gewinnen. Am Schluss des Dialogus findet sich ein deutlicher Hinweis darauf, wer im letzten Teil des Werkes zu Wort gekommen war. Es heisst in 42,1: *Finierat Maternus, cum Messalla: 'erant quibus contra dicerem, erant de quibus plura dici vellem, nisi iam dies esset exactus.'* 'fiet' inquit Maternus 'postea arbitratu tuo, et si qua tibi obscura in hoc meo sermone visa sunt, de iis rursus conferemus.'

Aus diesem kurzen Wortwechsel folgt: Die Maternusrede, die bereits in dem ausgefallenen Textstück begonnen hat und bis Kap. 41 reicht, bildet die Antilogie zur Messallarede, die ihrerseits bis in das verlorene Stück hineinreichte. Wenn

<sup>8</sup> Gnomon 27 (1955) 439ff. (in der Rezension der genannten Arbeit von Barwick).

<sup>9</sup> Zur Rekonstruktion des *Dialogus de oratoribus*, NGG 1961, H. 12, 387ff.

<sup>10</sup> Das Problem der Lücke und der Secundusrede im *Dialogus de oratoribus*, Emerita 23 (1955) 182ff.

<sup>11</sup> Tacitus, *Die historischen Versuche* (Stuttgart 1963<sup>2</sup>) 219f.

<sup>12</sup> Untersuchungen zu Stil und Aufbau des Rednerdialogs des Tacitus, Comment. Aenipont. 20 (Innsbruck 1969) (das Buch basiert auf Gugels Grazer Diss. von 1964) und: Abermals die große Lücke im *Dialogus*, Symb. Osl. 41 (1966) 117ff.

<sup>13</sup> In der wichtigen Rezension des *Dialogus*-Kommentars von Gudeman: GGA 1898, 170f. = *Kl. Schriften* (Rom 1960) 278ff. Noch nach mehr als einem halben Jahrhundert kommt W. Richter a. O. 413 zu dem berechtigten Schluss, dass der Eingangsabschnitt (Kap. 3–13) «noch immer reichlich ungeklärt» sei.

<sup>14</sup> So in den genannten Arbeiten von K. von Fritz, K. Vretska, W. Richter und H. Gugel: vgl. dazu unten den Exkurs S. 177f.

<sup>15</sup> Auch hierzu ist auf den Exkurs dieses Aufsatzes zu verweisen.

aber beide Reden, nach Messallas Reaktion zu urteilen, antithetisch aufeinander bezogen sind, so dürfte zwischen ihnen keine dritte Rede, eine des Secundus, gestanden haben.

Dieses – vorläufige – Ergebnis wird durch eine Beobachtung von K. Keyssner<sup>16</sup> gestützt, die sich auf den Text von 42,2 bezieht: *Ac simul assurgens et Aprum complexus 'ego' inquit 'te poetis, Messalla autem antiquariis criminabimur.' 'at ego vos rhetoribus et scholasticis' inquit.* Alle diejenigen, die im erhaltenen Text Reden halten, werden also am Schluss genannt, und zwar so, dass in heiter-scherhaft Form die jeweilige Tendenz ihrer Beiträge kurz charakterisiert wird. Man wird somit kaum um die Annahme herumkommen, dass Secundus, der mit keinem Wort erwähnt wird, nur in den dialogischen Zwischenpartien eine Rolle gespielt hat<sup>17</sup>.

Dass Maternus das letzte Wort zufällt, bedeutet nach der Konvention antiker Dialogtechnik<sup>18</sup>, dass in der Maternusrede die Aussage enthalten ist, auf die es Tacitus ankommt. Der Umstand, dass Messalla sich mit einer ebenfalls konventionellen Wendung<sup>19</sup> der weiteren Diskussion entzieht (wenngleich er zu erkennen gibt, dass er sich angegriffen fühlt), weist in dieselbe Richtung: ... *Messalla: 'erant quibus contra dicerem, erant de quibus plura dici vellem, nisi iam dies esset exactus.'*

Tatsächlich kommt Tacitus alles darauf an, die moralisch-pädagogische Be trachtungsweise des Messalla zu überwinden. Das Werk zielt darauf ab, die politischen Ursachen aufzudecken, die den Niedergang der Redekunst bewirkten. Dies geschieht in einer kunstvoll aufgebauten Argumentation, in der – wie sich zeigen wird – zwei vorbereitende Stufen zu der Lösung des Problems hinführen.

Im ersten Redepaar (3,4–13) geht der Streit zwischen Aper und Maternus darum, ob der Beredsamkeit oder der Dichtkunst der Vorrang zukomme oder genauer: ob Maternus, der einst ein gefeierter Redner war, sich vom Forum zurückziehen und sich ganz der Dichtung widmen dürfe<sup>20</sup>. Noch immer bereitet es Schwierigkeiten, die Funktion dieses Streites für das Ganze zu bestimmen. So viel kann immerhin als gesichert gelten: Das Gegeneinander zweier Reden protreptischen Charakters<sup>21</sup> und der Einsatz mit einer Erörterung *extra causam*<sup>22</sup> gehen auf das Vorbild ciceronianischer Dialoge zurück. Und weiter: ähnlich wie

<sup>16</sup> *Beobachtungen zum Dialogus als Kunstwerk und Bekenntnis*, Würzburg. Stud. 9 (1936) 99ff.

<sup>17</sup> Vgl. R. Waltz, *Le 'rôle' de Secundus dans le dialogue des orateurs*, Rev. Phil. 9 (1935) 296ff.; W. den Boer, *Die gegenseitigen Verhältnisse der Personen im Dialogus de oratoribus und die Anschauungen des Tacitus*, Mnemosyne III 7 (1939) 193ff.

<sup>18</sup> Vgl. R. Hirzel, *Der Dialog I* (Leipzig 1895) 294 unter Hinweis auf Cicero, *Att. 2, 3, 3*.

<sup>19</sup> Vgl. A. Gudeman, Komm. z. Stelle; Minucius Felix hat den Schluss des *Octavius* ähnlich gestaltet (40, 2), freilich ohne den Widerspruch, das *contra dicere*, ins Spiel zu bringen.

<sup>20</sup> Die präzisere Fragestellung nach J. Stroux, *Vier Zeugnisse zur röm. Literaturgeschichte*, Philologus 86 (1931) 338ff.

<sup>21</sup> Vgl. R. Helm, *Zwei Probleme des taciteischen Dialogus*, NJbb. 11 (1908) 485ff. Helm betont den Zusammenhang zwischen erster Maternusrede und der Cicerorede im *Hortensius*.

<sup>22</sup> E. Koestermann, *Der taciteische Dialogus und Ciceros Schrift de re publica*, Hermes 65 (1930) 396ff.

im ersten Redepaar von Ciceros *De oratore* soll auch bei Tacitus der hohe Anspruch der Redekunst gleich zu Beginn bestritten werden<sup>23</sup>.

Die Unterschiede zwischen *De oratore* und dem *Dialogus* sind freilich beträchtlich. Während bei Cicero eingangs die einander konträr gegenüberstehenden Ansprüche von Philosophie und Rhetorik vorgeführt werden und am Ende dieser Streit im Ideal des *orator doctus*, der Redekunst und Philosophie vereint, seine Auflösung findet, scheint bei Tacitus jene Verbindung von Exposition und Lösung zu fehlen – vor allem aber: dem Redner wird nicht, wie es der Tradition entsprach<sup>24</sup>, der Philosoph, sondern der Dichter gegenübergestellt.

Man wird annehmen, dass Tacitus nicht zufällig den Dichter Maternus zur Hauptfigur seines Dialogs über die Redner gemacht hat. Aber wenn schon biographische Zufälligkeiten nicht ins Spiel gebracht werden dürfen<sup>25</sup>, so ist doch zu fragen, warum gerade der Dichter die Kontrastfigur zum Redner ist. Die Antwort lautet m. E. so: Weil auf diese Weise der gesellschaftliche Zustand ins Blickfeld gerückt werden konnte, der nach Tacitus' Meinung den Nährboden der Beredsamkeit abgibt. Seit dem ausgehenden Revolutionszeitalter und dem Übergang zum Prinzipat hatten die Dichter immer wieder die alte, von Hesiod und Arat übermittelte Vorstellung vom goldenen, gesegneten Zeitalter dazu verwandt, den Schrecken der eigenen Zeit das Ideal menschlichen Zusammenlebens gegenüberzustellen und schliesslich den Heilserwartungen der Epoche dichterischen Ausdruck zu verleihen<sup>26</sup>.

Im *Dialogus* stellt Tacitus den Rückzug des Maternus in die Dichtung als einen Rückzug in die reinen, unverdorbenen Urzeiten des Menschengeschlechts dar – in einen Zustand, in dem das Verbrechen noch nicht existierte und in dem es also auch keinen Platz für die Redekunst gab. Dieser Gedanke führt über die traditionellen Topoi der Werberede, die das ganze Redepaar durchziehen, weit hinaus. Maternus sagt in diesem Zusammenhang (12,1f.): ... *sed secedit animus in loca pura atque innocentia fruiturque sedibus sacris. haec eloquentiae primordia, haec penetralia; hoc primum habitu cultuque commoda mortalibus in illa casta et nullis contacta vitiis pectora influxit: sic oracula loquebantur. nam lucrosae huius et sanguinantis eloquentiae usus recens et ex malis moribus natus atque, ut tu dicebas, Aper, in locum teli repertus. ceterum felix illud et, ut more nostro loquar, aureum saeculum, et oratorum et criminum inops, poetis et vatibus abundabat, qui bene facta canerent, non qui mala admissa defenderent.*

<sup>23</sup> Vgl. Koestermann a. O. 401, wo freilich der Vergleich auf Ciceros *De re publica* fixiert bleibt.

<sup>24</sup> Zu dem die Jahrhunderte durchziehenden Streit zwischen Rhetorik und Philosophie vgl. H. von Arnim, *Leben und Werke des Dion von Prusa* (Berlin 1898) Kap. I.

<sup>25</sup> Ähnliches gilt für die verbreitete Annahme (vgl. etwa Barwick a. O. 26ff.), dass Tacitus durch den Mund des Maternus seine Abkehr von der Redekunst und seine Hinwendung zur Geschichtsschreibung bekunde und rechtfertige. Maternus ist Dichter und kein Geschichtsschreiber, und wenn nach einer bestimmten Theorie auch zwischen beiden eine enge Verwandtschaft besteht, so ist doch der Unterschied m. E. immer gesehen worden.

<sup>26</sup> Vorerst sei auf Catull. 64, 384ff. und Hor. *Epo.* 16 verwiesen. Näheres unten S. 175.

Wie wichtig die hier entwickelte Vorstellung für den Fortgang des Dialogs ist, geht daraus hervor, dass Maternus in seiner Schlussrede an sie anknüpft (41,3): *Quod si inveniretur aliqua civitas, in qua nemo peccaret, supervacuus esset inter innocentes orator sicut inter sanos medicus.* Was in der Schlussrede hinzukommt, ist die historische Dimension: Dort deutet Maternus die römische Geschichte seit der ausgehenden Republik im Lichte des in der ersten Rede aufgezeigten Ideals.

Das erste Redepaar dient also einmal dazu, Wesen und politisch-gesellschaftliche Voraussetzungen der Beredsamkeit bewusst zu machen. In Apers Rede erscheint die Redekunst als Werkzeug des blossen Machtriebs, als eine scharfe Waffe im Kampf um Ruhm, Einfluss, Macht – oder um das nackte Überleben<sup>27</sup>. In der Maternusrede wird das alles vom Gegenbild der Dichtkunst und des ihr zugeordneten goldenen Zeitalters noch schärfer beleuchtet.

Apers Lob der Beredsamkeit ist jedoch noch in anderer Hinsicht aufschlussreich: Er macht deutlich, wie sehr sich in der Kaiserzeit das Wirkungsfeld des Redners verengt hatte, d. h. er relativiert gewissermassen gegen seinen Willen das, was er beweisen will: die These von der Macht der Beredsamkeit. Für Cicero war der Redner vor allem der Staatsmann, der Volk und Senat durch die Kraft der Rede leitet und lenkt<sup>28</sup>, für Aper ist er der Gerichtsredner<sup>29</sup>. Wie sehr auch der Sprachgebrauch diese Einengung des Wirkungskreises des Redners widerspiegelt, darauf hat Tacitus im ersten Satz des Werkes programmatisch hingewiesen: *Saepe ex me requiris, Iuste Fabi, cur, cum priora saecula tot eminentium oratorum ingenis gloriaque floruerint, nostra potissimum aetas deserta et laude eloquentiae orbata vix nomen ipsum oratoris retineat; neque enim ita appellamus nisi antiquos, horum autem temporum diserti causidici et advocati et patroni et quidvis potius quam oratores vocantur.*

Aus These und Antithese des ersten Redepaars hebt sich somit ein doppeltes Ergebnis heraus: Einmal zeichnen sich die Bedingungen ab, unter denen sich nach Tacitus' Auffassung die Beredsamkeit entwickelt, zum anderen wird auch die Verengung deutlich, der die Beredsamkeit in der Kaiserzeit unterliegt. Auch ist keine Rede mehr von dem hohen moralischen Anspruch, den Cicero für die Beredsamkeit erhoben hatte<sup>30</sup>. Mit dieser – immanent negativen – Einschätzung der

<sup>27</sup> Vgl. 5, 4ff. Für Aper manifestiert sich die Macht der Rede gerade an den skrupellosesten Delatoren der vespasianischen Zeit: vgl. 5, 7 mit 8, 3; möglich, dass hier das im *Gorgias* entworfene Bild von der Amoralität der Rhetorik mittelbar nachwirkt. F. Egermann, *Der Dialogus des Tacitus und Platons Gorgias*, Hermes 70 (1935) 424ff. hat den Einfluss des platonischen Dialogs auf den *Dialogus* weit überschätzt.

<sup>28</sup> Vgl. etwa die erste Rede des Crassus in *De or.* 1, 30ff.; dort auch der Hinweis auf die politische Vorbedingung grosser Redekunst: *Haec una res in omni libero populo maximeque in pacatis tranquillisque civitatibus praecipue semper floruit semperque dominata est.* Zur Wendung dieses Gedankens in der zweiten Maternusrede vgl. unten S. 173f.

<sup>29</sup> 5, 6 ist kein Gegenbeweis, da dort, dem ganzen Zusammenhang nach, an die Gerichtsbarkeit von Senat und Princeps gedacht ist.

<sup>30</sup> Vgl. *De or.* 1, 34: *Sic enim statuo, perfecti oratoris moderatione et sapientia non solum ipsius dignitatem, sed et privatorum plurimorum et universae rei publicae salutem maxime contineri.*

Dinge ist ein erster Schritt auf die Schlussrede des Maternus hin getan: Dort wird gezeigt, dass die grosse Redekunst der ciceronianischen Epoche, als historisches Phänomen betrachtet, nur unter den anarchischen, bürgerkriegsähnlichen Bedingungen jener Zeit möglich war.

Mit dem Hinzutreten einer weiteren Dialogperson (Kap. 14), des Messalla, verlagert sich das Gespräch auf das ‘eigentliche’, am Anfang des Werkes angekündigte Thema: die Ursache des Verfalls der Beredsamkeit. Freilich, kaum ist das Wort Verfall in die Debatte geworfen, erhebt sich ein Streit über die Berechtigung einer solchen Abwertung des Neuen. Aper verteidigt gegen Messalla, den Verehrer der Alten, die moderne Form der Rede (Kap. 16,4–26). Nun hat Tacitus einen deutlichen Hinweis darauf gegeben, dass Apers Verteidigung der ‘Moderne’ eher eine dialektische Funktion erfüllt als dass sie Apers wahre Meinung enthüllt<sup>31</sup>. Seine Darlegungen verfolgen denn auch, wenn man sie mit denen seines Gegners, des Messalla, zusammennimmt, eine Richtung, die sich erst vom letzten Redepaar her voll erschliessen lässt. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: das zweite Redepaar zeigt objektiv, unabhängig von den subjektiv verschiedenen Werturteilen der Kontrahenten, die Symptome des Verfalls auf. Dariüber hinaus deutet Aper die Richtung wenigstens an, in der man nach den Ursachen des von ihm konstatierten Stilwandels zu suchen habe. Er weist darauf hin, dass die Form der Rede sich mit den veränderten Zeitbedingungen wandeln musste. Dass er damit nicht nur Wandlungen des Geschmacks meint, die aus dem modischen Streben nach Abwechslung zu erklären sind, geht aus zwei Stellen deutlich hervor. So sagt er von Cassius Severus, einem Redner der augusteischen Zeit (19,2): *Vidit namque, ut paulo ante dicebam*<sup>32</sup>, *cum condicione temporum et diversitate aurium formam quoque ac speciem orationis esse mutandam*.

Was unter der veränderten *condicio temporum* zu verstehen ist, deutet Aper in Umrissen an, indem er bemerkt, dass sich mit einer tiefgreifenden Änderung der Gerichtsverfassung auch die Form der Gerichtsrede verändern musste (19,5):  
*... novis et exquisitis itineribus opus est, per quae orator fastidium aurium effugiat, utique apud eos iudices, qui vi et potestate, non iure et legibus cognoscunt nec accipiunt tempora, sed constituunt nec exspectandum habent oratorem, dum illi libeat de ipso negotio dicere, sed saepe ultiro admonent atque alio transgredientem revocant et festinare se testantur.* Angespielt wird hier auf die steigende Bedeutung des Kaisergerichts und der übrigen *cognitiones extra ordinem*<sup>33</sup>, die weder an gesetzliche

Aper dagegen setzt das Redetalent eines Eprius Marcellus in Antithese zur – wirkungslosen – *sapientia* des Helvidius Priscus (5, 7).

<sup>31</sup> Maternus sagt in Kap. 24, 2: *Ac ne ipse (sc. Aper) quidem ita sentit, sed more veteri et a nostris philosophis saepe celebrato sumpsit sibi contra dicendi partes.* Apers Rolle ist also derjenigen ähnlich, die Philus bei Cicero in *De re publica* III spielt; vgl. H. Drexler, *Zu Tacitus' Dialogus und Sallust*, Maia 14 (1962) 4.

<sup>32</sup> Das bezieht sich auf 18,2: *mutari cum temporibus formas quoque et genera dicendi*.

<sup>33</sup> Zur Entwicklung des Kaisergerichts vgl. J. Bleicken, *Senatsgericht und Kaisergericht. Eine Studie zur Entwicklung des Prozessrechtes im frühen Prinzipat*, Abh. Akad. Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3. Folge Nr. 53 (Göttingen 1962); zur *cognitione extra ordinem* des *praefectus urbi*, des *praef*-

(*ius* und *leges* umfassende) Bestimmungen bezüglich des Urteils noch formal an einen bestimmten Modus procedendi gebunden waren<sup>34</sup> und also auch Art und Umfang der Verteidigung festlegen konnten<sup>35</sup>.

An diesen Punkt knüpft Maternus in seiner Schlussrede an. In zwei Kapiteln (38/39) arbeitet er dort die Änderungen in Gerichtsverfassung und prozessualem Verfahren heraus und stellt sie in den grösseren Zusammenhang der politischen Umwälzung von der Republik zum Prinzipat: Die Zeit, als vor den *quaestiones de vi, de ambitu* und *de repetundis* die Rivalitäten und Auseinandersetzungen der Mächtigen ausgetragen wurden, war endgültig vorüber, und so fehlte der Beredsamkeit das, was Tacitus ihre *materies loquendi* nennt: die grossen, die ganze *res publica* angehenden Prozesse.

So wenig Aper schon alle Implikationen seiner Andeutung aufdecken kann, so deutlich hebt er jedoch die Konsequenzen hervor, die sich aus der eingeengten Situation des Redners für die Form der Rede ergeben hatten: ein Manierismus in Stil, Vortrag und Gestik<sup>36</sup>. In diesem Bild der neuen Redekunst stimmen Aper und Messalla bei allen Unterschieden in der Bewertung dieser Phänomene durchaus überein. Somit zeichnet sich im zweiten Redepaar als 'modern' ein Redestil ab, der sich in Wortwahl, Satzfügung und Vortrag der Dichtung jener Zeit nähert<sup>37</sup>. Die einst auf politische Wirkung gerichtete Redekunst war zu einem formalen Spiel begabter Virtuosen geworden.

Damit aber ist der zweite vorbereitende Schritt auf die Schlussrede des Maternus hin getan. Die Tatsache, dass die neue Redekunst sich so einseitig in die Richtung eines Stilmanierismus entwickelte, weist auf Zusammenhänge, die Aper höchstens andeutet, die aber erst Maternus zum Schluss ganz aufdeckt: dass nämlich der Beredsamkeit unter dem Prinzipat eine wirkliche politische Funktion und die grossen, die Allgemeinheit angehenden Themen fehlten.

Wenn nun Tacitus das Gespräch bis an die Erörterung der Gründe in der Weise herangeführt hat, dass deutlich wird, wie sehr er auf eine politische Erklärung der Phänomene abzielt, so muss auffallen, dass der Erklärungsversuch, den Messalla in Kap. 28–32 vorträgt, aus der vorgezeichneten Richtung völlig herausfällt. Messalla führt den Niedergang auf einen rein moralisch-pädagogischen Ursachenkomplex zurück.

<sup>34</sup> *fectus praetorio* (für Italien) und auch des *praefectus vigilum* (mit geringeren Befugnissen) sei auf W. Kunkel, *Röm. Rechtsgeschichte* (Köln/Graz 1967<sup>5</sup>) 74ff. verwiesen.

<sup>35</sup> Vgl. Th. Mommsen, *Röm. Strafrecht* (Leipzig 1899) 262ff. 447ff.

<sup>36</sup> Missbrauch wird in dieser Hinsicht vor allem Claudius vorgeworfen: vgl. Suet. *Claud.* 29; Sen. *Apocol.* 10, 4; 12 V. 19ff.; 14 u. a.

<sup>37</sup> Die Charakterisierung der 'modernen', der sogenannten *corrupta eloquentia* begegnet ausser bei Tacitus auch bei anderen Autoren des 1. Jahrhunderts n. Chr.: Seneca Rhet., Seneca, Quintilian u. a. Die entsprechenden Stellen hat F. Kühnert, *Die Tendenz in Quintilians Institutio oratoria* (Diss. Jena 1951) 24ff. gesammelt; vgl. auch K. Barwick a. O. 8ff. und Ed. Norden, *Antike Kunstprosa* I 270ff.

<sup>38</sup> Vgl. 20, 5: *Exigitur enim iam ab oratore etiam poeticus color, non Accii aut Pacuvii veterino inquinatus, sed ex Horatii et Vergili et Lucani sacrario prolatus.*

Bei der Lektüre des ersten Teils seiner zweiten Rede<sup>38</sup> fällt zweierlei auf: dass er hervorhebt, allgemein Bekanntes vorzutragen<sup>39</sup>, und dass bei ihm jedes Eindringen in die politischen Zusammenhänge fehlt. Das lässt vermuten, dass Tacitus in dem, was Messalla vorträgt, die zu überwindende Position gesehen hat. Messallas Lieblingsthese, dass die Preisgabe des ciceronianischen Bildungsideals, das Redekunst und Philosophie vereinte, die Schuld oder wenigstens die Hauptschuld am Niedergang der Redekunst trage, wird denn auch von Maternus mit spürbar ironischem Unterton zurückgewiesen, und damit scheint er bei den übrigen Gesprächsteilnehmern Billigung zu finden (33,1/2): *Et Maternus 'mihi quidem' inquit 'susceptum a te munus adeo peregisse nondum videris, ut inchoasse tantum et velut vestigia ac liniamenta quaedam ostendisse videaris. nam quibus artibus instrui veteres oratores soliti sint, dixisti differentiamque nostrae desidiae et inscientiae adversus acerrima et fecundissima eorum studia demonstrasti: cetera exspecto, ut quem ad modum ex te didici, quid aut illi scierint aut nos nesciamus, ita hoc quoque cognoscam, quibus exercitationibus iuvenes iam et forum ingressuri confirmare et alere ingenia sua soliti sint. neque enim solum arte et scientia, sed longe magis facultate et usu eloquentiam contineri nec tu puto abnues et hi significare vultu videntur.*

Diese Ablehnung des Ciceronianismus<sup>40</sup> ist Messalla nicht genehm; er versucht zunächst, unter Anlehnung an Cicero, seine Position zu halten<sup>41</sup>. Dann lässt er sich jedoch darauf ein, darzulegen, wie früher die Schüler durch Anschluss an die grossen Redner, die das Forum beherrschten, ihre Fähigkeiten ausbildeten, während neuerdings die praktische Ausbildung in die Hände der Deklamatoren geraten sei: An die Stelle eines praxisbezogenen Lernens sei ein weltfremder, spielerischer Schulbetrieb getreten...

Dann bricht der Text ab; die Messallarede stand offenbar kurz vor ihrem Abschluss. Sie hatte einen Punkt erreicht, wo das Ausbildungsproblem sich eng mit den politisch bedingten Voraussetzungen der Ausbildung berührt: Messalla lobt zwar eine Ausbildung, die ihren guten Sinn unter den Bedingungen der *libera res publica* gehabt hatte, aber nicht ein Wort seiner Ausführungen deutet

<sup>38</sup> K. Barwick a. O. 1f. konfrontiert die zweite Aperrede (16, 4–23, 6) mit einer ersten, 25, 1–26, 9 umfassenden Messallarede; die zweite reiche von 28, 1 bis 35, 5 (in Kap. 33 werde Messalla durch Maternus unterbrochen). Gegen diese Gliederung hat K. Vretska a. O. 183f. eingewandt, dass man entweder nur eine Messallarede annehmen dürfe (25, 1–35, 5) oder drei, wenn die Zwischenbemerkungen des Maternus gliedernde Funktion besässen. Dieser Einwand ist m. E. zu formal-abstrakt, als dass er Barwicks Gliederung erschüttern könnte. In Kap. 25/26 setzt sich Messalla mit Aper auseinander; in Kap. 28 beginnt er, auf Maternus' Mahnung hin, mit der Erörterung der Gründe, die bis Kap. 35 reicht. Maternus' Eingreifen in Kap. 33 zielt lediglich auf eine Ergänzung der bisherigen Ausführungen des Messalla, ist also mit dem Eingreifen in Kap. 27 sachlich nicht vergleichbar.

<sup>39</sup> 28, 1: *Et Messalla: 'non reconditas, Materne, causas requiris nec aut tibi aut huic Secundo vel huic Apro ignotas ...*

<sup>40</sup> Maternus vertritt also etwa den Standpunkt, den Cicero mit seinem Werk *De oratore* (vgl. etwa 1, 5) überwinden wollte.

<sup>41</sup> Messalla will in 33, 4–6 darauf hinaus, dass *ars* und *exercitatio* nicht zu trennen sind; seine zweistufig aufgebaute Argumentation lehnt sich formal an *De oratore* 3, 20–22 an.

darauf hin, dass er Einsicht in die historische Bedingtheit der alten, so sehr gelobten Ausbildung gezeigt hätte.

An diesem Punkt, an dem die Enge der Betrachtungsweise des Messalla besonders evident ist und sich die Frage nach den politischen Voraussetzungen aufdrängen musste, hat Maternus eingesetzt. Er greift das Stichwort *exercere* aus dem letzten Teil der Messallarede auf und verschiebt die Argumentation vom Pädagogischen ins Politische. Auch von daher wird deutlich, dass man mit einer Secundusrede zwischen Messalla- und Maternusrede nicht rechnen darf<sup>42</sup>.

Maternus weist im einzelnen nach, dass es die innere Auflösung der römischen Republik und die bürgerkriegsähnlichen Verhältnisse waren, welche die Beredsamkeit übten und gross werden liessen. So heisst es etwa nach Aufzählung der politischen Wirren im letzten Jahrhundert der Republik (36,4): *Quae singula etsi distrahebant rem publicam, exercebant tamen illorum temporum eloquentiam et magnis cumulare praemiis videbantur...* Von diesen Zeiten setzt Maternus die eigene Gegenwart scharf ab. Mit dem Prinzipat hatte sich eine Ordnung etabliert, die der Redekunst nur noch einen geringen Freiheitsraum liess und ihr so die Möglichkeit nahm, sich an der ‘Praxis’ zu üben. Die Monarchie hatte den Kampf der Grossen um Ruhm, Macht und Einfluss in engere Grenzen gezwungen; grosse Beredsamkeit konnte sich unter diesen Bedingungen nicht mehr entfalten.

Maternus hatte mit kaum verhüllten Worten die Rückführung des Niedergangs der Redekunst auf die Preisgabe des ciceronianischen Bildungsideals als völlig unzureichend zurückgewiesen, und er hatte Messallas Berufung auf die alte Form der Ausbildung, den Anschluss an grosse Redner und das Lernen auf dem Forum, in der Weise aufgegriffen, dass er zeigte, wie eine solche Ausbildung nur unter den Bedingungen der Republik ihren Sinn gehabt hatte. Aus all dem folgt, wie mir scheint, dass K. Barwick im Prinzip recht hatte, als er die Maternusrede als gegen Messalla gerichtet auffasste<sup>43</sup>. Man wird ihm auch darin recht geben, dass Messalla die Erklärung des Verfalls der Redekunst vorträgt, die sich der Ciceronianismus der flavischen Zeit, wie er vor allem durch Quintilian repräsentiert wird, zurecht gelegt hatte. Freilich wird sich manches von dem, was Barwick und sein Schüler F. Kühnert in diesem Zusammenhang vortragen, nicht halten lassen<sup>44</sup>. Es ist gewiss nicht so, dass Messalla den Inhalt der verlorenen Schrift Quintilians *De causis corruptae eloquentiae* wiedergibt. Die Rückverweise, die Quintilian in der *Institutio oratoria* auf die verlorene Schrift gibt<sup>45</sup>, lassen ver-

<sup>42</sup> Vgl. dazu den Exkurs unten S. 177f.

<sup>43</sup> Dieses Ergebnis der genannten Arbeit Barwicks ist bestritten worden von R. Güngerich, *Gnomon* 27 (1955) 441, und man ist der Kritik weitgehend gefolgt: vgl. oben S. 165 Anm. 8–12.

<sup>44</sup> Barwick und Kühnert wollen aus der ‘Tendenz’, die der *Institutio oratoria* zugrunde liegt, auf den Inhalt von *De causis corruptae eloquentiae* schliessen.

<sup>45</sup> *Inst. or.* II 4, 41; V 12, 17–23; VIII 4, 57f.; VI 76. Was aufgrund dieser Angaben für den Inhalt von *De causis ...* zurückgewonnen werden kann, hat m. E. A. Reuter in seiner Dissertation *De Quintiliani libro qui fuit de causis corruptae eloquentiae* (Göttingen 1887) geleistet. Die weitergehenden Versuche Kühnerts und Barwicks erscheinen dagegen methodisch zu wenig gesichert.

muten, dass dort vornehmlich von ‘technischen’ Fehlern der rhetorischen Ausbildung gehandelt wurde. Dass in der Messallarede überdies auch die *Institutio* benutzt worden ist, hat R. Güngerich schlagend bewiesen<sup>46</sup>. Daraus folgt jedoch nicht, dass Messalla das Wesentliche der beiden Schriften Quintilians getreu reproduziert hätte. Die Verachtung für die Schulrhetorik, die Messalla, der römische Aristokrat, offen zur Schau trägt<sup>47</sup>, findet bei Quintilian, dem Professor der Rhetorik, keine Entsprechung. Im Gegenteil: gerade Quintilian wollte mit seiner *Institutio oratoria* einen Beitrag zur Gesundung der Redekunst leisten<sup>48</sup>, und selbst die von Messalla verachteten Deklamationsübungen erschienen ihm, sofern sie entsprechend seinen Vorstellungen reformiert würden, als eine wichtige Übung für den künftigen Redner<sup>49</sup>.

Darin gleicht Messalla immerhin Quintilian, dass er den Niedergang der Redekunst auf eine verfehlte Erziehung und Ausbildung, vornehmlich auf den Abfall vom Bildungsideal Ciceros, zurückführt. Gerade was den letzten Punkt betrifft, hat Tacitus die Stellungnahme des Messalla (wenn man sie mit der Quintilians vergleicht) idealtypisch überzeichnet.

Was bei Messalla ebenso wie bei Quintilian auffällt, ist das Absehen von den konkreten Bedingungen, unter denen sich die vielbewunderte Redekunst der Alten erst entfalten konnte. Wenn Quintilian darüber Klage führt, dass die Rhetoren und Deklamatoren die Inhalte über blossen Stilkünsten vernachlässigten, so sieht er gewiss etwas Richtiges, aber, was schwerer wiegt, er übersieht die tiefen geschichtlichen Hintergründe einer solchen Fehlentwicklung<sup>50</sup>. Und wenn er gelegentlich die Dinge so darstellt, als käme dem Redner die Aufgabe zu, Senat und Volk zu führen, so kommt man an dem Urteil nicht vorbei, dass hier Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander klaffen<sup>51</sup>.

Tacitus zielt also im Dialogus darauf ab, den in der Flavierzeit aufgekommenen Ciceronianismus als einen Anachronismus zu erweisen. Dabei bleibt er jedoch nicht stehen: Er wendet sich auch gegen Cicero selbst oder genauer: gegen dessen Urteil über die Zusammengehörigkeit von Beredsamkeit und einem freien, wohlgeordneten Staat<sup>52</sup>. Für Tacitus ist die Redekunst eine Waffe, die ihre ganze Schärfe erst in anarchischen, bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen gewinnt. Den

<sup>46</sup> *Der Dialogus des Tacitus und Quintilians Institutio oratoria*, Class. Phil. 46 (1951) 159ff. Vgl. auch H. Bardon, *Dialogue des orateurs et Institution oratoire*, REL 19 (1941) 113ff.

<sup>47</sup> Vgl. 30, 2 (wo die Rhetorik nur in der Figur der *praeteritio* gerade noch erwähnt wird): *Sed expetuntur quos rhetoras vocant; quorum professio quando primum in hanc urbem introducta sit quamque nullam apud maiores nostros auctoritatem habuerit, statim dicturus referam necesse est ...* Vgl. Kap. 35. Die Unterschiede zwischen Messalla und Quintilian hat Güngerich im *Gnomon* a. O. 440f. gut aufgezeigt.

<sup>48</sup> Einzelnachweise bei Kühnert a. O. 68ff.; zur hohen Zielsetzung Quintilians vgl. etwa *Inst. or.* I praef. 18; XII 1, 24f. Auch über das bereits Erreichte scheint Quintilian nicht eben gering gedacht zu haben: X 1, 122.

<sup>49</sup> Vgl. *Inst. or.* II 10, 1f.; X 5, 14; zum ganzen Komplex Kühnert a. O. 8ff.

<sup>50</sup> Vgl. etwa *Inst. or.* V 8, 1; 12, 17ff. u. a.

<sup>51</sup> Vgl. *Inst. or.* II 16, 19; VIII 3, 14; XI 1, 45; auch XII 11, 29.

<sup>52</sup> Vgl. *De or.* 1, 30; 2, 33; *Brut.* 7 und bes. 45.

Gegensatz zu Cicero hat er so weit getrieben, dass er dessen Urteil über das Wesen der Redekunst in enger Anlehnung an ciceronianische Formulierungen in das genaue Gegenteil verkehrt<sup>53</sup>. Cicero nennt die Beredsamkeit *bene constitutae civitatis quasi alumna*, Tacitus *alumna licentiae*, Cicero nennt sie *comes pacis*, Tacitus *comes seditionum*, für Cicero setzt sie eine *bene morata et bene constituta civitas* voraus, bei Tacitus heisst es kategorisch: *eloquentia in bene constitutis civitatibus non oritur*. Und nicht genug damit: Tacitus bezeichnet Ciceros Einschätzung des Sachverhalts als Torheit: *magna illa et notabilis eloquentia alumna licentiae, quam stulti libertatem vocant...*<sup>54</sup>

Eine so harte Kritik an Cicero hängt damit zusammen, dass Tacitus die Zeit der untergehenden Republik aus grösserer Distanz und aufgrund einer fortgeschrittenen politischen Erfahrung betrachten konnte, als dies für Cicero, den gläubigen Verehrer der von den *maiores* ererbten *res publica*, möglich war<sup>55</sup>; sie hängt aber auch mit einer – allerdings eingeschränkten – Anerkennung des Prinzipats zusammen. In Übereinstimmung mit den Anschauungen der Historiographie hielt Tacitus das letzte Jahrhundert der Republik für eine Epoche der Anarchie und inneren Auflösung<sup>56</sup>. Von daher erklärt sich das Mass an Anerkennung, das Tacitus dem Prinzipat zuzugestehen bereit war: Im Interesse des Friedens und des Fortbestehens des römischen Reiches war es unumgänglich, die Macht in die Hände ‘des ersten Bürgers’ zu legen<sup>57</sup>.

Tacitus macht im Dialogus unmissverständlich klar, dass die Monarchie, verglichen mit der Endphase der Republik, einen besseren Zustand heraufgeführt hat. Aber er lässt zugleich keinen Zweifel daran, dass das Ideal, das *aureum saeculum*, keineswegs erreicht war: Im Dialogus ist durchaus gegenwärtig, dass es noch Gerichte und politische Verfolgungen gab und dass die verächtlichsten Delatoren in hoher kaiserlicher Gunst standen<sup>58</sup>. Und nicht ohne tiefere Absicht

<sup>53</sup> Vgl. *Dial.* 40, 2 mit *Brut.* 45 und 7.

<sup>54</sup> Dieser direkten Polemik entspricht ein subtil ironisches Verhältnis zu Cicero überhaupt: in der Form des ciceronianischen Dialogs und in enger Anlehnung an zahlreiche Einzelstellen aus Ciceros Dialogen, ja auch in der ciceronianischen Stilisierung der Sprache werden Cicero und der Ciceronianismus überwunden.

<sup>55</sup> Tacitus’ Polemik gegen die von Cicero so nachdrücklich behauptete Stabilität der Mischverfassung (*De re publica*), die in *Ann.* IV 33, 1 fast beiläufig, in einem Satzglied, vorgetragen wird, beruht gewiss auf der Erfahrung der politischen Umwälzungen, die zum Prinzipat geführt hatten.

<sup>56</sup> Vgl. Sall. *Cat.* 10, 1; *Iug.* 41f.; *Hist.* fr. 12; zu Livius (aufschlussreich ist allein schon I praef. 9) vgl. den verbreitete Vorstellungen behutsam korrigierenden Aufsatz von W. Hoffmann, *Livius und die römische Geschichtsschreibung*, Antike und Abendland 4 (1954) 170ff. Wie stark Tacitus unter dem Einfluss des düster gezeichneten Bildes vom ‘Revolutionzeitalter’ steht, zeigen neben der zweiten Maternusrede Stellen wie *Hist.* II 38 und *Ann.* III 27f.

<sup>57</sup> Vgl. *Hist.* I 1, 1: *Postquam bellatum apud Actium atque omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit ...*; *Ann.* I 9, 4; IV 33, 2; auch *Hist.* I 16, 1 (Galbaredo). Wie konventionell diese und ähnliche Urteile in der Historiographie waren, zeigt ein bei Lactanz, *Inst. div.* VII 15, 14 erhaltenes Historikerfragment, wahrscheinlich aus dem Geschichtswerk des älteren Seneca = HRR II 91.

<sup>58</sup> Vgl. 8, 3 (auch 5, 7) über Eprius Marcellus und Vibius Crispus.

hat Tacitus den Dialog von der Gefährdung ausgehen lassen, in die Maternus durch seine Catotragödie geraten war.

Damit wird vollends deutlich, was die in der ersten Maternusrede eingeführte Vorstellung von der goldenen Zeit für die Aussage des Dialogus leistet. Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Dichter der augusteischen Zeit das Bild der *aurea aetas* in behutsamer Weise dazu verwandt hatten, das Werk des Augustus zu deuten: als eine Rückkehr zu den glücklichen Ursprüngen<sup>59</sup>. Das war dann zu einem Bestandteil der Kaiserideologie geworden und war zu mancherlei Schlagwörtern umgemünzt worden wie *felicitas publica, Augusti, Caesarum, temporum, beatissimum saeculum* u. ä.<sup>60</sup>. Indem Tacitus explizite und mehr noch implizite durch den Kontrast zwischen Lob der Gegenwart und Gefährdung desjenigen, der dieses Lob vorträgt, und durch ironische Übertreibung<sup>61</sup> den ideologischen Anspruch des Kaisertums an der geschichtlichen Wirklichkeit misst, wird die komplizierte Verbindung, in der sich Anerkennung und Vorbehalt dem Prinzipat gegenüber verschränken, für den aufmerksamen Leser deutlich.

<sup>59</sup> Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, diesen weitläufigen und vielschichtigen Komplex zu untersuchen; einige Hinweise müssen genügen. Worauf es hier ankommt, ist folgendes: Der Gegensatz zwischen den Schrecken der eigenen Zeit und der *aurea aetas* hebt sich für Vergil allmählich – vgl. *Ecl.* 9, 1 und 4 – durch das Wirken eines göttlichen Heilbringers auf, der in Octavian/Augustus konkrete Gestalt annimmt. Das Thema wird in den *Georgica* vielfach angeschlagen (vgl. 1, 24ff. 500f.; 2, 170ff.; 3, 1ff.; 4, 559ff.) und findet seine abschliessende Behandlung in der *Aeneis*: vgl. 6, 791ff. und das achte Buch mit seiner Beschreibung der goldenen Urzeit Italiens und der angedeuteten Rückkehr zu dieser gesegneten Zeit unter Führung des Augustus (Schildbeschreibung). Hingewiesen sei hier noch auf Fr. Klingner, *Virgil. Bucolica, Georgica, Aeneis* (Zürich/Stuttgart 1967) 30f. 72ff. 155f. u. a. – Horaz' Entwicklung von *Epo.* 16 zum *Carm. saec.* (V. 56ff.) zeigt vergleichbare Züge.

<sup>60</sup> Zu Augustus als Garanten der *felicitas* vgl. Suet. *Aug.* 58; CIL XII 4333; zur weiteren Entwicklung vgl. G. Wissowa, *Religion und Kultus der Römer* (1912<sup>2</sup>) 266f.; Art. *Felicitas* in RAC 7 (1969) 716ff. mit Literatur. Das Ineinandergreifen von dichterisch ausgestalteter *aurea aetas*-Vorstellung und derjenigen vom Kaiser als Segensbringer ist besonders gut für die neronische Zeit nachweisbar: vgl. O. Weinreich, *Senecas Apocolocyntosis* (Berlin 1923) 42ff. Tacitus selbst hatte im Jahre 98 den Anbruch einer 'neuen Zeit' in den üblichen Wendungen gefeiert: *beatissimum saeculum* und *felicitas temporum*: vgl. R. M. Ogilvie im Komm. z. *Agricola* 3, 1 (Oxford 1967).

<sup>61</sup> 41, 3/4: Vor allem auf diese Stelle gestützt hat R. Reitzenstein, *Bemerkungen z. d. kl. Schriften d. Tacitus*, NGG 1914, 237 S. = *Aufsätze z. Tacitus* (Darmstadt 1967) 87f. die Auffassung vertreten, aus dem *Dialogus* gehe hervor, dass Tacitus sich begeistert zur Monarchie bekenne (s. dagegen Fr. Klingner, *Röm. Geisteswelt* [München 1961<sup>4</sup>] 492ff.). Dem ist folgendes entgegenzuhalten: Maternus geht a. O. vom Bild eines Wunschstaates aus, um dann die Verhältnisse in Rom nach dem Vorbild der eingangs entworfenen Utopie zu zeichnen: *Quid enim opus est longis in senatu sententiis, cum optimi cito consentiant? quid multis apud populum contentionibus, cum de re publica non imperiti et multi deliberent, sed sapientissimus et unus? quid voluntariis accusationibus, cum tam raro et tam parce peccetur? quid invidiosis et excedentibus modum defensionibus, cum clementia cognoscentis obviam periclitantibus eat?* Dieses Ideal steht in deutlichem Kontrast zu den auch im *Dialogus* gegenwärtigen problematischen Zügen des wirklichen Rom, dem Treiben der Delatoren und Ankläger, der Gefährdung des Maternus u. a. Nimmt man den Eingang des *Agricola* hinzu (um von den späteren Werken einmal abzusehen), so wird man den ironischen Charakter der oben ausgeschriebenen Textstelle nicht erkennen; vgl. auch K. Büchner, *Tacitus. Die historischen Versuche* (Stuttgart 1963<sup>2</sup>) 216.

Diese Deutung unterscheidet sich in einem Punkte von der Klingners<sup>62</sup>. Dieser meinte, dass Maternus in seiner zweiten Rede nur eine Wertgruppe – *pax* und *quies* – ins Blickfeld rücke, die andere, für einen Römer mindestens ebenso wichtige, *libertas*, *gloria*, *virtus*, beiseite lasse. Mir scheint, dass Tacitus in der Maternusrede nicht abstrakt von den ‘römischen Werten’ spricht, sondern das – ihm vorgegebene – Bild der untergehenden Republik zeichnet: Damals, so heisst es, gab es keine *libertas*, sondern *licentia*, und *gloria* und *fama* gingen zu Lasten von *pax* und *quies* – Gütern, für die niemand, wie Maternus selbst sagt (37,7), Krieg eintauschen würde, mag es auch der Krieg sein, der die grossen, bewundernswerten Kämpfer hervorbringt: *Quis ignorat utilius ac melius esse frui pace quam bello vexari? plures tamen bonos proeliatores bella quam pax ferunt. similis eloquentiae condicio.*

Die Bewunderung der grossen Alten und ihrer Beredsamkeit bleibt unangefochten – auch Maternus beschäftigt sich in seinen Tragödien mit den grossen Gestalten der untergehenden *libera res publica* –, aber die furchtbaren Voraussetzungen, die ihre Redekunst zum Gipfel führten, wird sich niemand zurückwünschen.

Ich fasse zusammen: Im Gegensatz zu einer heute weitverbreiteten Auffassung wird man nicht mit einem Ausfall einer Secundusrede zwischen Kap. 35 und 36 zu rechnen haben.

Das erste Redepaar, dessen Einordnung in den Dialog als ganzen immer Schwierigkeiten bereitet hatte, hat sich als wichtige Argumentationsstufe im Aufbau des Werkes erwiesen. Es legt die Grundlage für die abschliessende Würdigung der Beredsamkeit und für die Deutung der römischen Geschichte seit dem ‘Revolutionzeitalter’.

Überhaupt ist das Werk ganz im Hinblick auf das grosse abschliessende Streitgespräch zwischen Messalla und Maternus aufgebaut. Ihre Reden ergänzen sich nicht in dem Sinne, dass zwei gültige Erklärungen gewissermassen addiert würden, sie stehen vielmehr in einem antithetischen Verhältnis. Maternus wendet sich gegen Messalla, und die Absicht des Werkes ist es demnach, den an Cicero orientierten Klassizismus jener Zeit zu überwinden – einen Klassizismus, der die bewunderte Redekunst der ausgehenden Republik von ihren historischen Voraussetzungen lösen musste und als bloss ästhetisches Vorbild fasste.

Was Tacitus sagen wollte, ist etwa dies: Es wäre sinnlos, die Beredsamkeit der alten Zeit wiederbeleben zu wollen, sie ist ein historisches Phänomen, bewundernswert, aber endgültig der Vergangenheit angehörend. Ja mehr noch: selbst wenn es möglich wäre, zum Alten zurückzukehren, so wäre dies nicht einmal wünschenswert. Der Preis, der für die grosse Beredsamkeit gezahlt werden musste, war zu hoch. Gewiss bleibt auch die neue Ordnung, der Prinzipat, weit hinter seinem ideologischen Anspruch zurück: Im ganzen hat er, einzelnen Verfolgungen und Übergriffen zum Trotz, *pax* und *quies* verwirklicht und zusammen mit dem Machtkampf der grossen Familien der Alten Anarchie ein Ende gesetzt.

<sup>62</sup> Tacitus, Röm. Geisteswelt<sup>4</sup> 492ff.

### Exkurs

Wie oben angedeutet worden ist<sup>63</sup>, spielt in der neueren Literatur zum Dialogus die Auffassung eine grosse Rolle, dass in der Textlücke zwischen Kap. 35 und 36 eine Rede des Secundus verloren gegangen sei. Auf zwei Arten wird zugunsten dieser These argumentiert:

1. Aus bestimmten – einander widersprechenden – Angaben von Niccolo Niccoli, Decembrio und der Codd.<sup>64</sup> wird geschlossen, dass aus dem Cod. Hersfeld. 6 Blätter, also ca. ein Viertel des Werkes, aus gefallen seien.

Auf der anderen Seite werden diese Angaben so interpretiert, dass nur  $1\frac{1}{2}$  Blatt verloren seien – eine Ansicht, die impliziert, dass Secundus keine Rede gehalten haben kann<sup>65</sup>.

Eine Lösung des Problems setzt m. E. voraus, dass entweder die Angabe, die auf einen Verlust von 6 Blättern (so Decembrio) führt, mit den anderslautenden sinnvoll vereinbar ist oder umgekehrt diejenige, die von einem Verlust von  $1\frac{1}{2}$  Blatt ausgeht, mit der erstgenannten und dass die Argumente zugunsten der einen Seite der oben gestellten Alternative nicht umkehrbar sind.

R. P. Robinson und – dessen Lösung modifizierend – R. Häussler haben gezeigt, dass die Angaben der Hss.-Gruppe Z (denen die Instruktion Niccolis entspricht) sich auf den Zustand des Cod. Hersfeld. beziehen (= Verlust von  $1\frac{1}{2}$  Blatt) und dass die übrigen, die von einem Verlust von 6 paginae oder pagellae sprechen, sich auf einen älteren, in Majuskeln geschriebenen Cod. beziehen, von dem sich der Hersfeld. herleitet: Der Schreiber des Hersfeld. habe errechnet, dass dem Verlust von 6 paginae seiner Vorlage  $1\frac{1}{2}$  Blatt seiner in Minuskeln geschriebenen Abschrift entsprach: Der Cod. E lässt so viel frei und notiert dazu: 'in exemplari dicitur deesse sex paginas'.

Auf die Einzelheiten kommt es hier nicht an: Nur so viel ist wichtig, dass diejenigen, die im Cod. Hersfeld. einen Verlust von 6 Blättern annehmen, komplizierte Berechnungen anstellen müssen, die an der Überlieferung keinen Halt finden, wenn sie die überlieferte Angabe eines Verlustes von nur  $1\frac{1}{2}$  Blatt eliminieren<sup>66</sup>. Man wird also annehmen, dass im Hersfeld.  $1\frac{1}{2}$  Blatt unbeschrieben waren und sich dort eine Notiz fand, die sich auf die Lücke der in Majuskeln geschriebenen Vorlage bezog und die dann im 15. Jahrhundert nicht mehr richtig verstanden wurde.

2. Die Argumentation zugunsten der Existenz einer Secundusrede zielt darauf ab, entweder aus der Rolle des Secundus oder aus dem Verlauf des Gesprächs im Dialog den Schluss zu ziehen, dass eine solche Rede mit einem bestimmten Inhalt (über ihn ist man sich freilich nicht einig) existiert haben muss.

Dazu ist folgendes zu bemerken: Wenn die Textlücke nur  $1\frac{1}{2}$  Blatt im Hersfeld. umfasste, kann es keine Secundusrede gegeben haben. Aber abgesehen davon: oben ist gezeigt worden, wie die Reden des Messalla und Maternus ineinander greifen. Aus dem erhaltenen Text geht zudem nicht hervor, was Secundus hätte sagen können oder müssen. K. von Fritz meinte, er habe über Veränderungen in den *mores civitatis* gesprochen. Das aber hatte Messalla bereits in Kap. 28/29 getan, und so hat E. Koestermann in seinem Literaturbericht mit Recht davon

<sup>63</sup> Vgl. oben S. 165: dort finden sich auch die Literaturangaben.

<sup>64</sup> Vgl. die Übersicht über das Überlieferte bei K. Vretska (oben Anm. 10) 369f.

<sup>65</sup> K. Barwick a. O. 33ff. (ähnlich hatte Barwick schon in früheren Aufsätzen argumentiert: *Rhein. Mus.* 68 [1913] 279ff.; *Festschr. Judeich* [Jena 1929] 81ff.); R. P. Robinson, *The Germania of Tacitus* (Middletown Conn. 1935) 13; R. Häussler, *Hermes* 91 (1963) 382ff.

<sup>66</sup> Vgl. etwa Vretska a. O. 371ff.; H. Gugel, *Symb. Osl.* 41 (1966) 117ff. wendet gegen Häussler ein, dass die Schrift im Hersfeld. zunehmend enger werde, und führt das darauf zurück, dass der Schreiber mit einer bestimmten Zahl von Blättern habe auskommen müssen. Wenn nun nach Häussler eine Seite der postulierten Majuskelhandschrift einer Kolumne des Hersfeld. entsprochen habe, müsse man die unwahrscheinliche Annahme machen, dass auch der Schreiber der Majuskelhandschrift zunehmend enger geschrieben habe. Dieses Argument schlägt m. E. nicht durch. Der Schreiber des Hersfeld. braucht ja bei der Umrechnung der Lücke nicht Buchstabe für Buchstabe (auf einer Seite des Erhaltenen) gezählt zu haben, er konnte sich, was auch das wahrscheinlichste ist, mit einer Abschätzung begnügen, die die Größenverhältnisse annähernd traf. [Korrekturzusatz: Nachträglich wurde mir der Aufatz

gesprochen, dass es schwierig sei, den Inhalt einer postulierten Secundusrede festzustellen<sup>67</sup>. K. Vretska erwog neben der Lösung, die K. von Fritz angeboten hatte, die andere, dass Secundus von den Möglichkeiten der Ausbildung zur Zeit der Republik gesprochen habe. Gerade das aber hatte Messalla in Kap. 35 getan, und in diesem Punkte berührten sich, wie oben gezeigt wurde, Messalla- und Maternusrede. Schliesslich hat W. Richter, und ihm folgend H. Gugel, dargelegt, Secundus sei darauf eingegangen, dass die Redekunst wie alles übrige auch dem Gesetz von Wachsen und Vergehen unterworfen sei (vgl. Vell. Pat. 1, 17; Sen. rhet. Controv. I praef. 7; so schon Cic. Tusc. 2, 5). Dagegen spricht, dass dieser Gedanke, bekanntlich peripatetischer Herkunft und auf alle Kunstgattungen anwendbar, die zielstrebige Erörterung der spezifisch auf die Beredsamkeit bezüglichen Argumente empfindlich gestört hätte (es fehlt ja im Erhaltenen auch jedes Indiz dafür, dass so, wie Richter will, argumentiert worden ist). Die Antithetik der aufeinander bezogenen Reden des Messalla und Maternus wäre durch ein eingeschobenes allgemeines Räsonnement über die Entwicklung der Kunst aufgehoben worden. An ihre Stelle wären im Schlussteil (im Gegensatz zum Vorangehenden) drei Reden getreten, die weder innerlich sinnvoll verknüpft noch auf das Telos hin angelegt wären. Das aber ist, nach den Schlussbemerkungen in Kap. 42 zu urteilen, unmöglich.

---

von R. Häussler, *Zum Umfang und Aufbau des Dialogus de oratoribus*, Philologus 113 (1969) 24ff. bekannt, in dem er seine Auffassung gegen Gugel verteidigt.]

<sup>67</sup> Tacitus. Ber. üb. d. Schrifttum d. Jahre 1931–1938, Burs. Jahresber. 282 (1944) 87.